Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Erkundungs- und Erzählräume

Konzept einer transkulturellen psychosozialen Gruppenarbeit mit unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten an der Schnittstelle zwischen Sozialem und Medizinischem Bereich

Erkundungs- und Erzählräume

Konzept einer transkulturellen psychosozialen Gruppenarbeit mit unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten an der Schnittstelle zwischen Sozialem und Medizinischem Bereich

Text und Bilder: Beate Schnabel

Frankfurter Institut für Interkulturelle Forschung und Beratung e.V.
Scheidswaldstraße 41, 60385 Frankfurt am Main

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Satz: Eva Mench, Frankfurt am Main
Druck: Druckerei Spiegler, Bad Vilbel

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Inhaltsübersicht

1. Einleitende Worte 4

2. Ausgangssituation 7

3. Die Jugendlichen und ihre psychosoziale Verortung in der Gesellschaft 9

3.1 Adoleszenz und Flucht 11

3.2 Das Anliegen des Projektes 13

4. Transkulturell orientierte psychosoziale Gruppenarbeit mit Jugendlichen . . . 14

4.1 Einblick in den Gruppenverlauf 17

4.2 Ausschnitte aus den Gruppentreffen 18

4.3 Das Unaussprechbare 25

4.4 Abschluss der Jugendlichengruppe 26

4.5 Die Bedeutung und Herausforderung für Kulturmittler*innen 29

5. Pädagogische Begleitung 33

6. Vernetzung der Fachkräfte in der Arbeit mit jugendlichen Geflüchteten 36

7. Schlussfolgerungen 40

8. Konzept für die pädagogische Praxis 42

8.1 Transkulturelle Orientierung in der pädagogischen Arbeit 42

8.2 Erkundungs- und Erzählraum 45

Literaturverzeichnis 51

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

1. Einleitende Worte

Über einen Zeitraum von zwei Jahren hat das Projektteam[1], eine Gruppe von weiblichen Geflüchteten im Jugendalter begleitet. Übergeordnetes Ziel dieses Projektes ist die Erarbeitung eines transkulturell orientierten psychosozialen Gruppenangebotes für unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Dieses Gruppenangebot soll die Jugendlichen fördern und die Fachkräfte darin unterstützen, schwere Krisen von Jugendlichen besser zu bewältigen und in einer bestehenden Leerstelle zwischen medizinischem und sozialem Bereich handlungsfähig zu werden.

Der Pilotgruppe, bestehend aus Jugendlichen aus Eritrea und Äthiopien, wurde ein besonderer sozialer Erfahrungs- und Möglichkeitsraum zur Verfügung gestellt, in dem der Austausch und die Kommunikation untereinander, aber auch die Reflektion von Erfahrungen, die Wünsche, Hoffnungen und auch die Sorgen durch Kulturmittler*innen und erfahrene Gruppenanalytiker*innen angeregt und begleitet werden konnten. In größeren Abständen fanden zudem Netzwerktreffen statt, an denen Fachkräfte aus Jugendeinrichtungen, Jugendämtern und eine Psychiaterin teilnahmen. Die Gruppenprozesse der Pilotgruppe sowie die Netzwerktreffen wurden supervisorisch wie auch wissenschaftlich begleitet, diskutiert und inhaltlich weiterentwickelt.

Finanziert wurde das Projekt von Aktion Mensch und zusätzlich gefördert von der UNO-Flüchtlingshilfe und der Software AG Stiftung, Darm-

1 Projektteam: Beate Schnabel, Elsa Manna, Anke Kerschgens und für ein Jahr Semira Burhan. Ergänzt durch Monika Gutheil, die die Gruppe mit einer psychosozialen Sprachförderung unterstützte.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

stadt. Ohne diese Förderung und zusätzlich private Spender*innen hätte das Projekt nicht durchgeführt werden können. An dieser Stelle möchten wir uns bei allen für diese Unterstützung bedanken. Erst durch sie ist die Möglichkeit entstanden, einen fördernden Beitrag in der Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten zu entwerfen.

Bedanken möchten wir uns ganz besonders bei allen an dem Projekt beteiligten Jugendlichen für ihren Mut und ihre Bereitschaft, sich auf die Arbeit mit uns und das Miteinander einzulassen. Manche von ihnen konnten über die zwei Jahre in der Gruppe bleiben, andere verabschiedeten sich nach längerer oder kürzerer Zeit, neue Jugendliche sind hinzugekommen. Sie alle haben Spuren ihrer augenblicklichen Lebenssituation in der Gruppe hinterlassen. Ihre Klugheit, ihre Lebenserfahrungen und oft hohe Differenziertheit in der Beschreibung ihrer Wahrnehmungen wie auch ihr Unverständnis über so manche Verhaltensweisen in ihrer unmittelbaren sozialen Umgebung haben uns beeindruckt. Dies war eine von mehreren Besonderheiten dieses Projektes, die dank der Kulturmittlerinnen sichtbar und dadurch besprechbar gemacht werden konnten. Bedanken möchten wir uns auch bei allen an den Netzwerktreffen beteiligten pädagogischen Fachkräften für den wertvollen Austausch. Besonderen Dank an dieser Stelle dem Jugendamt Groß-Gerau und hier vor allem Petra Pfänder, die das Projekt von Anfang an unterstützt hat. Ihnen allen gilt unsere Anerkennung für ihr Engagement und ihre Klugheit im Umgang mit den Jugendlichen. Die besondere Bedeutung und die daraus sich ergebende Notwendigkeit eines vernetzten Arbeitens in diesem Bereich wird noch ausführlicher dargestellt werden.

An dieser Stelle möchten wir uns ebenfalls bedanken bei

- *Prof. Dr. Elisabeth Rohr* für ihre supervisorische Begleitung, die uns eine unendlich wertvolle Stütze war. Mit ihrer Hilfe konnte der latente

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Sinn psychischer Phänomene herausgearbeitet werden, von dessen Erkenntnis die Gruppe und auch dieses Konzept sehr profitierte.

- *Prof. Dr. Regina Klein* und *Prof. Dr. Marga Günther* für ihre wissenschaftliche Begleitung. Die vielen Werkstatt-Gespräche halfen uns, gesellschaftliche und kulturelle Tabus herauszuarbeiten, die es uns ermöglichten, die Überschneidung unterschiedlicher kultureller Kräfte und ihre gegenseitige Beeinflussung, Abhängigkeit und Vernetzung sichtbar zu machen.

Der Halt und die Ermutigung, auch in schwierigen Momenten nach einem Verstehen der jungen Frauen zu suchen – das Fundament der Empathie – war für uns von unschätzbarem Wert.

Die Ergebnisse unserer zweijährigen Arbeit, einschließlich der zusätzlichen Anregungen aus dem ersten Fachtag im Oktober 2019, werden im Folgenden vorgestellt und begründet.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

2. Ausgangssituation

Die Lebensstrukturen und -anforderungen post-moderner Gesellschaften haben sich durch Globalisierung, Flucht- und Migrationsbewegungen und die Internationalisierung der Arbeitsmärkte zu heterogenen, ethnisch durchmischten, zu kulturell hybriden Vergesellschaftungsformen entwickelt. Der durch diesen Prozess angestoßene Individualisierungsschub hat vor allem in hochindustrialisierten westlichen Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten zur Auflösung traditionaler Ordnungs- und Wertesysteme beigetragen und auch dazu geführt, dass sich die Vorstellung von stabilen Identitäten und Identitätsverläufen gewandelt hat. In diesen Veränderungsprozessen sind vor allem Eigenaktivität- und initiative sowie ein hohes Maß an Autonomie gefragt und weniger vorgeformte, intergenerationale Modelle. Der soziokulturelle Wandel und die damit einhergehende Fragilität sozialer Selbstkonstruktionen bieten die Chance für individuelle Freiheiten, sie erhöhen aber auch die Risiken bei der Bewältigung des Wunsches, sich in Raum und Zeit zu verorten (Giddens 1996). Diese Selbstverortung jedoch ist eine psychische wie gesellschaftliche Notwendigkeit.

Die jugendlichen Geflüchteten, wie Migranten überhaupt, stehen hier vor einer doppelten Herausforderung. Sie leben über einen längeren Zeitraum im Zustand eines Dazwischen, nicht hier und nicht dort (Van Gennep 2005, Turner 2005). Das Land, aus dem sie kommen, ist ihre Vergangenheit, ihre Zukunft ist offen und dazwischen liegt ihr Zuhause. Ein Zuhause, was möglicherweise ein Leben lang an keinen Ort gebunden sein wird. Dieses unsichere, innere Zuhause zu bewohnen ist eine ihrer

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

größten Herausforderungen. Eine Herausforderung, die eine Individuierung (nach westlichem Vorbild) und vor allem eine hohe psychische Flexibilität fordert, um die Spannungen auszuhalten, die eine instabile und sich wandelnde Vorstellung von sich selbst in ihnen hervorrufen.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

3. Die Jugendlichen und ihre psychosoziale Verortung in der Gesellschaft

Im allgemeinen wird davon ausgegangen, dass die Adoleszenz eine Phase des Umbruchs, des Wandels und der Neuorientierung ist. Eine Übergangsphase von der Kindheit in die Erwachsenenwelt, die schon immer alle Kulturen beschäftigte und die zu unterschiedlichen, teils subtilen Übergangsformen, Riten und Regeln der Erwachsenen mit den Jugendlichen führt, um diese in die soziale Gemeinschaft einzuführen.

In Gesellschaften, in denen die Bindung an Traditionen die Menschen strukturiert und zusammenhält, auch wenn sich Spannungen zwischen Tradition und Moderne zunehmend reiben[2], steht die Zugehörigkeit zur sozialen Gruppe im Vordergrund. Individualisierungswünsche werden wenig gefördert und Autonomiebestrebungen der Heranwachsenden durch die Fixierung an soziale Rollen gebunden. Über die Identifikation mit gesellschaftlich vorgegebenen Rollen und die Bindung an die Vorstellungen und Werte der Gemeinschaft, sowie über die enge soziale Kontrolle und festgelegte geschlechts- wie generationengebundene Verhaltensvorgaben, wird das Zusammenleben der Menschen geregelt und organisiert. Wünsche nach Veränderung und Rebellion werden ins Verborgene verwiesen, um Entwicklung und Veränderung klein zu halten.

2 Vor allem in den Metropolen der Welt können sich tradierte Sicherheiten nicht mehr halten. Die Förderung der Individualisierung als Lebensform verschärft die Spannungen zwischen den Generationen und den Geschlechtern, sie lassen soziale Regeln brüchig werden.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Die Religion übernimmt hierbei eine zentrale Funktion. Traditionelle Vergesellschaftungsformen bieten ihren Mitgliedern Sicherheit, klare Rollen und Strukturen, die individuell kaum zu verändern sind, die aber für alle gleichermaßen gelten.

In hochindividualisierten Gesellschaften ist die Individuierung und hier vor allem die Autonomieentwicklung ein zentraler Inhalt adoleszenter Entwicklung. Idealtypisch wird heute und zwar beiden Geschlechtern eine verlängerte Adoleszenz eingeräumt, die über längere Bildungsverläufe sowohl persönliche wie bildungsbezogene und schließlich professionelle Entwicklungsmöglichkeiten zur Verfügung stellt. Es werden also Entwicklungsspielräume bereit gehalten, in denen die Jugendlichen ohne zu starre Reglementierungen Zeit und Möglichkeit haben, ihr psychisches Erleben und mit diesem ihre kindlichen Beziehungsmuster und kindlichen Selbstbilder in Auseinandersetzung mit der äußeren Realität umzuarbeiten (King 2002; Erdheim 1984). Im Rahmen dieser Entwicklungsräume wird die Ablösung von der Autorität der Eltern gefordert, um Zukunftsvisionen zu entwerfen, die sich von den Vorstellungen und Erwartungen der Eltern unterscheiden. Die grundsätzlichen Fragen: Wer bin ich? Wo komme ich her? Wodurch bin ich so geworden, wie ich mich gerade fühle? Was unterscheidet mich von anderen Menschen? – diese Fragen nach sich selbst, der eigenen Zugehörigkeit, dem Wesen der Dinge, sind Fragen nach der eigenen Identität, die in der verlängerten Adoleszenz im Prozess der Individuierung verstärkt gestellt werden. In sich schnell wandelnden Gesellschaften wird das kreative Potential von Jugendlichen zu einer gesellschaftlich notwendigen und auch erwünschten Fähigkeit, die zur gesellschaftlichen Veränderung als utopisches Potential erforderlich ist.

Ob und wie Heranwachsende Neuordnungen denken und in Visionen umzuwandeln in der Lage sind, unterliegt in hohem Maße kulturellen Wandlungsprozessen. Sie werden von dem sozialen Ort, den Familien

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

und ihren Bedingungen, der sozialen Umgebung und den gesellschaftlichen Machtstrukturen geprägt und beeinflusst. Wenn potentielle Räume für adoleszente Prozesse entstehen, können nicht alle Adoleszenten gleichermaßen daran teilhaben. Neben der jeweiligen Geschlechtszugehörigkeit sind es unter anderem die sozial geprägten Zugänge zu Bildungssystemen, die Bedingungen am Ausbildungsmarkt, die ethnischen Zugehörigkeiten, welche potentielle Räume öffnen, aber auch verschließen können.

3.1 Adoleszenz und Flucht

Jugendliche mit Fluchterfahrungen haben neben den adoleszenten Anforderungen im Aufnahmeland vor allem die reale Trennung von ihrer Familie und der soziokulturellen Umgebung, die Erfahrungen auf der Flucht und die Auseinandersetzung mit der Tradition zu bewältigen (Rohr 2020). Erfahrungen, die vielfach von Irritationen, Fremdheitserfahrungen, Verlust, Schrecken und schwerwiegenden Erschütterungen und oft genug von Traumatisierungen, geprägt sind. Auch wenn die Hoffnung auf Veränderung und die Sehnsucht nach einer Lebensperspektive hilft, den Schritt ins Ungewisse zu wagen, sind die Jugendlichen auf die Risiken der Flucht nicht vorbereitet, wie sie auch nicht darauf vorbereitet sind, dass der Verlust ihrer entwicklungsnotwendigen Bindungen so schmerzhaft sein kann. Ihre Ängste kreisen um den Gedanken, verloren zu gehen, vergessen zu sein und verlassen zu werden, die sich mit Ängsten vor der realen gesellschaftlichen Bedrohung und den neuen Herausforderungen in der Aufnahmegesellschaft mischen. Gefühle, die sie lähmen und die es ihnen schwermachen, diesen etwas entgegen zu setzen. Was sie suchen ist eine Umgebung und sind Menschen, die dafür sorgen, dass sie sich sicher fühlen. Eine Umgebung, in der sich etwas Vertrautes wiederfinden lässt

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

und in der sie weiteren Gefahren und Verletzungen nicht mehr ausgesetzt sind, um die erlebten Beschädigungen, Verletzungen und Defizite bewältigen zu können. Erst wenn ihre Ängste sie nicht mehr überwältigen, können sie sich in das Spannungsfeld zwischen den familiären Erwartungen und Forderungen einerseits und ihren Sehnsüchten und Wünschen andererseits wagen. Erst dann können sie die Entwicklung ihrer eigenen Perspektiven und die Neubewertung ihrer eigenen Handlungen vorantreiben, ohne Gefahr zu laufen, ihre überlebensnotwendige Zugehörigkeit zur Familiengruppe zu verlieren.

Es ist die besondere Verletzbarkeit der Jugendlichen in einer transkulturellen Situation, die mit Risiken für ihre Entwicklung verbunden ist, Herausforderungen, die sowohl regressiv als auch kreativ bewältigt werden können. Umso bedeutsamer ist es, die Selbststrukturierung der Jugendlichen ernst zu nehmen, die – wie schon ausgeführt – in einer mehr Traditionen verpflichteten Gesellschaft zu einem eher „interdependent strukturierten Selbst" sozialisiert sind, welches zu einem anderen Umgang mit Emotionen" führt (Kotany 2018). Was es zu verstehen gilt ist „die Gratwanderung zwischen dem Subjekt und der verinnerlichten Gruppe (…), die in nicht-westlichen Kulturen als multiple konstituiert ist, also nicht wie im westlichen Konzept als maßgeblich singulär verstanden wird" (ebd.).[3] Was aus diesem unsicheren, ungewissen Balanceakt heraus im Aufnahmeland entsteht, sind kulturelle Mischungen, Überlappungen, Verschiebungen der unterschiedlichen kulturellen Einflüsse. Dies bildet die Rahmung und damit das Anliegen des Projektes.

3 Ein Beispiel soll das verdeutlichen: Die An- und Aufforderungen im Aufnahmeland eigene Entscheidungen zu treffen, selbstverantwortlich zu handeln, fühlen sich nicht frei und eigenständig an, sie hinterlassen vor allem ein Gefühl des Verlorenseins und die Gewissheit, dass niemand sie versteht.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

3.2 Das Anliegen des Projektes

1. Es soll geflüchteten Jugendlichen in einer transkulturell orientierten psychosozialen Gruppenarbeit sowohl Unterstützung und Begleitung zu bieten, um belastende Erfahrungen bearbeiten zu können als auch die Hoffnung auf eine Zukunft mit einem eigenständigen Lebensentwurf zu fördern, der eine Antwort auf die Fragen der Herkunft, Identität und Zukunftsgestaltung geben kann.
2. Und zudem ein Konzept für pädagogische Fachkräfte erarbeiten, das zum einen mit dazu beiträgt eine bestehende Leerstelle[4] zwischen zwei Hilfesystemem – dem Sozialen und dem Medizinischen[5] – zu schließen und zum anderen pädagogische Fachkräfte in ihrem pädagogischen Alltag darin fördern und unterstützen, transkulturelle Begegnungsräume zu schaffen, um die psychosozialen Einbrüche und Krisen der Jugendlichen besser verstehen und begleiten zu können.

---

4 Eine Versorgungslücke, die pädagogische Fachkräfte der Jugendhilfe damit konfrontiert, dass schwer belastete Jugendliche, die jenseits von psychiatrischen Akutkrisen Hilfe benötigen, nicht adäquat und zeitnah versorgt werden können.

5 Fachkräfte in psychiatrischen Kliniken weisen zurecht darauf hin, dass geflüchtete Jugendliche in Kliniken ohne spezielles psychotherapeutisches Angebot nicht adäquat versorgt werden können. Bei niedergelassenen Psychotherapeut*innen sind es nicht nur die längeren Wartezeiten, sondern vor allem die Ängste und die besondere Verletzlichkeit der Jugendliche selbst, die eine sichere therapeutische Anbindung behindern. Erschwerend kommt die Arbeit mit Dolmetscher*innen hinzu, die nicht alle über eine entsprechende Fortbildung verfügen, um den psychotherapeutischen Prozess adäquat zu begleiten. Einige der Jugendlichen haben die Erfahrung gemacht, dass Dolmetscher*innen berufen werden, die die Sprache nicht wirklich beherrschen, was für die Jugendlichen fatale Folgen haben kann.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

4. Transkulturell orientierte psychosoziale Gruppenarbeit mit Jugendlichen

Psyche und Kultur sind aufs Engste miteinander verwoben, weshalb diesem Verwobensein eine enorm wichtige Bedeutung zukommt: Dies gilt insbesondere für unsere Wahrnehmungs-, Bewertungs-, und Handlungsmuster, die tief in unseren Körper eingeschrieben sind. Wir haben sie handelnd erlernt und nur das Wenigste davon ist uns bewusst zugänglich. „Gesellschaftliche Ordnungen werden so zu eingefleischten Selbstverständlichkeiten und verkörperten Lebensstilen" (Bourdieu 2001). Es ist die Art, wie die jugendlichen Geflüchteten sich ihr Leben in Europa vorstellen, die Bedürfnisse und Wünsche, die sie mitbringen, wie sie sich Erlebnisse und Erfahrungen erklären, die auch im Aufnahmeland weitgehend durch die Gesellschaft bestimmt werden, der sie angehören. Diese leibhaftigen „embodied" Erfahrungen und die Vorstellungen, die sie von Europa haben, prägen ihren Umgang mit sich selbst und den anderen. Die Gruppe ist, mit diesem Verständnis betrachtet, so etwas wie ein kleiner sozialer Mikrokosmos in dem sich widerspiegelt und immer wieder neu zeigt, wie die Einzelnen sich mit ihrer Mitwelt, ihren Mitmenschen, ihrer Familiengruppe und letztlich ihrer Kultur auseinandersetzen (Klein 2020a).

Indem die neuen Erfahrungen, die die Jugendlichen machen und wie sie diese verstehen, immer nur vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Lebensgeschichte[6] zu verstehen sind, bekommt die Erinnerung und die

6 Dies gilt für alle gleichermaßen, die Fachkräfte eingeschlossen.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Vorstellung dessen, wer sie sind, eine besondere Bedeutung. Nur: Wie mit Erinnerungen umgehen, die sie nicht mehr haben, die sie zwingend vergessen wollen? Erinnerungen, die ihr Leben in ein Davor und ein Danach trennen und über die sie nicht sprechen können und wollen? Erinnerungen, die nicht verschwinden, Erinnerungsbilder, die nicht vergehen. Gefühle, die ihnen nachlaufen, die sich aufdrängen und die häufig ihre Nächte bestimmen. Die Jugendlichen wollen zur Ruhe kommen, sie wünschen sich Schutz, Wohlwollen und Zeit. Eine transkulturell orientierte psycho-sozial geleitete Gruppe kann für eine vereinbarte Zeit zu einem solchen Schutzraum werden. Alles darf sein. Sie dürfen sich ausruhen, gedanklich ausbreiten, aber auch zurücknehmen. Im Zentrum steht das, was sie bewegt, beunruhigt und beschäftigt, ihre Erlebnisse, ihre Ängste und Wünsche, wohlwissend, dass ein emotionales Ankommen noch lange nicht in Sicht ist, trotz gegenteiliger Anforderungen: ihrer eigenen, die der Familien, die des Aufnahmelandes.

Nur dann, wenn adoleszente Prozesse aus der Perspektive des interdependenten Selbst verstanden und gefördert werden, kann das Erleben in der Gruppe die Fähigkeiten der Jugendlichen stärken, sich im Spannungsfeld zwischen kollektiven Orientierungen der Herkunftskulturen und individualistischen Orientierungen im Aufnahmeland zu bewegen. Dabei geht es weniger um die in den westlichen Ländern verstandene Autonomie als vielmehr um die Modifizierung sozialer Rollen und um mehr Selbstbestimmtheit bei gleichzeitiger Anerkennung durch die Gruppe. Bei der Förderung eines eigenen Lebensentwurfs gilt es deshalb, die überlebensnotwendige Zugehörigkeit zur sozialen Familiengruppe zu berücksichtigen und gleichzeitig einen Verselbständigungsprozess zu unterstützen, der es den Jugendlichen möglich macht, ohne zu starke Scham- und Angstgefühle, die notwendigen Antworten auf die Fragen der Herkunft, Identität und Zukunftsgestaltung zu finden. Erst wenn diese Balance gelingt, können über das gemeinsame Verstehen

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

von Erfahrungen und Erlebnissen, von Vorstellungen und Wünschen unterschiedliche Bedeutungen entschlüsselt und erforscht und die Annäherung an integrierbare Übersetzungen und somit eine Bewältigung möglich werden. Zu wichtigen Bedeutungsträgern von Erlebnissen und deren Verarbeitungsversuchen werden in einer psycho-sozialen Gruppe das Miteinander der Jugendlichen, die Atmosphäre, die sie herstellen, was sie miteinander austauschen, was nicht besprochen werden kann und wann sie wie welche der Sprachen benutzen, die Muttersprache, die fremde Sprache, eine bekannte andere Sprache und Deutsch. Es sind die verbale wie nonverbale Kommunikation und die Interaktionen, die sich im Hintergrund auf den jeweiligen soziokulturellen Kontext der Beteiligten beziehen, es ist das sich gemeinsame Annähern, Herantasten, das Entdecken von Gemeinsamem und Fernem, über das sich langsam ein sinnhaftes Verstehen der Bedeutungen erschließen lässt. In diesem Zusammenhang können transkulturelle Räume Resilienz deutlich werden lassen.

Resiliente Faktoren transkultureller Begegnungen sind:

1. ein sicherer Ort, der den Jugendlichen hilft, die Erfahrung des Verlassens vertrauter Orte, der Flucht, wie auch verstörende Erfahrungen in der neuen Welt zu bewältigen;
2. Erwachsene, die sie verstehen, begleiten und fördern und
3. die Förderung persönlicher Ressourcen, auf die sie auch im Aufnahmeland zurückgreifen können.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

4.1 Einblick in den Gruppenverlauf [7]

Das Gruppenkonzept, für eine gemischtgeschlechtliche Gruppe konzipiert, zwang uns relativ schnell zu erkennen, dass der Raum des Sprechens nur in einer gleichgeschlechtlichen Gruppe möglich ist. Und auch dort gilt es, gewisse soziale Regeln zu achten: das öffentliche und nicht öffentliche Sprechen[8]. Die Jugendlichen trafen sich kontinuierlich über zwei Jahre und konnten nach Bedarf auch Einzelgespräche in Anspruch nehmen. Anfangs wurde die Gruppe von zwei Gruppenanalytikerinnen und zwei Kulturmittlerinnen geleitet, nach einem Jahr schied eine der Kulturmittlerinnen aus. Die sprachliche Verständigung geschah in ihrer jeweiligen Muttersprache und in Deutsch. Alle Jugendlichen leben in Jugendhilfeeinrichtungen und gehen zur Schule. Sie kommen aus ländlichen und urbanen Regionen und gehören unterschiedlichen Volksgruppen an. Viele der Jugendlichen lebten vor der Flucht gemeinsam mit ihren Müttern, Geschwistern und nahen Verwandten. Auffällig viele von ihnen haben relativ früh Verantwortung in ihren Familien übernommen, halfen mit auf dem Feld, in kleinen Läden, versorgten ihre Geschwister oder auch kranke Eltern und manche trugen finanziell zum Überleben der Familie bei. Jugendliche aus den Städten besuchten in der Regel länger die Schule und kommen nicht selten aus bildungsorientierten Familien. Soziale, religiöse oder politische Gründe zwangen sie zur Flucht. Fast alle waren Monate, einige bis zu zwei Jahren unterwegs bis sie in Europa ankamen.

---

7 Inhalte aus der Gruppe werden nur anonymisiert, verkürzt und verallgemeinert wiedergegeben. Sie unterliegen der Schweigepflicht und auch nach Beendigung der Gruppe muss der Schutz der Jugendlichen gewahrt bleiben.

8 Nicht öffentliches Sprechen sind Themen, die, wenn überhaupt, nur in der Familie besprochen werden oder Themen, die politisch zu gefährlich gewesen sind, um sie der Öffentlichkeit preiszugeben.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

4.2 Ausschnitte aus den Gruppentreffen

Die kontinuierliche Teilnahme an einer Gruppe ist für die jungen Frauen – wie bei Jugendlichen überhaupt, mal sind sie da, aber immer wieder auch weg – eine große Herausforderung und über Emotionen zu sprechen auch: für alle ungewohnt. Und doch teilen sie sich mit in den erzählten Geschichten, in der Mimik und Gestik, aber auch im Verstummen, im Erschrecken. Die Atmosphäre nimmt sie und alle ihre Worte auf. Manchmal werden Geschichten und Mitteilungen wie im Vorübergehen, zwischen Tür und Angel, also nur flüchtig angedeutet, im Übergang zwischen Kommen, Gehen und Bleiben. Sie stehen im Flur, reden miteinander oder suchen die Nähe zur Kulturmittlerin, um doch noch einen Gedanken, eine Frage loszuwerden.

In einem transkulturell orientierten Raum dürfen sich Nichtverstehen, Verwirrung und Unsicherheit, aber auch Wissen und Erfahrung begegnen. Kulturelle Erinnerungen, aber auch Erinnerungen aus der eigenen Lebensgeschichte werden berührt und manchmal auch schwierige Emotionen hervorgerufen. Affekte, die einerseits alle Kulturen miteinander teilen, die andererseits jedoch in ihrer Sinnbesetzung kulturell besetzt sind. Zum Verstehen dieser kulturellen Deutungsmuster sind die Kulturmittler*innen von ganz besonderer Bedeutung, wie auch die Einfälle, Assoziationen und Erklärungsversuche der deutschen Gruppenleiter*innen.

Beispiel einer kleinen ersten Sequenz aus der ersten Gruppenstunde

Die Gruppe beginnt mit der Abwesenheit fast aller Teilnehmerinnen, nur eine Jugendliche ist gekommen. Die ihr vertraute Kulturmittlerin ist ihre Verbindung zu uns, den deutschen Gruppenleiterinnen. Zusammen sitzen wir gemütlich um eine vorbereitete Picknickdecke[9], bemüht, uns über diese ungleiche Zusammensetzung

9 Der Gabentisch, eine Willkommensgeste, die in diesen Ländern selbstverständlich ist.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

und auch Enttäuschung, dass ansonsten niemand gekommen ist, hinwegzusetzen. Die Jugendliche wirkt ruhig, es scheint, als könne sie mit dieser Situation gelassen umgehen. Neben der Neugierde schleicht sich bei einer der Gruppenleiterinnen das unangenehme Gefühl ein, zurück gelassen zu sein, aber auch Schamempfinden darüber, keine Gruppe bieten zu können. Die andere Gruppenleiterin wird während dem Gruppengespräch übereifrig, bemutternd[10]. Die Reaktion der Jugendlichen, ein freundlicher, fürsorglicher, fast tröstender Hinweis, sie habe schon viel erlebt und ganz andere Gefahren überstanden.

In dieser ersten Gruppenstunde bleibt offen, ob die Gefühle der Gruppenleiterinnen, Angst, Scham und Überforderung, etwas über die anwesende oder gar über die abwesenden Jugendlichen aussagen, eigentlich wollten ja alle kommen. „Mutterseelenallein" war eins der dominanten Gefühle in der Reflexion. Trifft dieser im Inneren erlebte Zustand (mutterseelenallein) auf eine Entsprechung in der äußeren Realität, kann diese Erfahrung beunruhigend oder aber auch das Gegenteil, beruhigend wirken. Könnte die ruhige Haltung der Jugendlichen ein möglicher Hinweis darauf sein?

Im Laufe des Prozesses können sich Wahrnehmungen, Einfälle, wie auch gebildete Arbeitshypothesen verdichten, oder sie müssen verworfen werden, weil sich andere Verbindungen und Zusammenhänge ergeben. Sie bleiben, wie alles andere auch, im Gruppengedächtnis und werden mit den Jugendlichen besprochen, wenn sich dichte Szenen herstellen, die auf solche Verknüpfungen hinweisen.

10 Bemuttern – Eltern in westeuropäischen Ländern haben in der Regel Angst, wenn ihre Kinder, vor allem Mädchen, nachts im Dunkeln noch weite Strecken laufen oder fahren müssen. Davor wollte die Gruppenleiterin die junge Frau schützen.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Beispiel: Ankommen, ein kleiner Ausschnitt aus dem zweiten Gruppentreffen

Beim zweiten Gruppentreffen sind fast alle da und wir erleben ganz unterschiedliche Möglichkeiten des Ankommens. Zwei Jugendliche kommen zu früh; zwei weitere werden von ihren Betreuerinnen gebracht und sind pünktlich da[11]; drei Jugendliche werden von der nächst liegenden U-Bahn abgeholt und weitere drei Jugendliche wissen nicht mehr, wo sie sich gerade befinden. Dank Fotos von Straßenschildern und diversen Sprachnachrichten, mithilfe der Smartphones, gelingt das Ankommen in der Gruppe. Nach anfänglichem Zögern beginnt die älteste Teilnehmerin der Gruppe zu sprechen. Sie will wissen, wie alle untergebracht sind und welche Zukunftswünsche sie haben. Wichtig wird auch, welche Ziele wir uns für die Gruppe vorstellen und was die Jugendlichen von den Gruppentreffen erwarten. Im Zentrum steht der gemeinsame Wunsch, mit unserer Hilfe „das Hier" besser kennen und verstehen zu lernen, und dass sie als Gruppe zusammenkommen. Ob es gelingt, ist noch offen.

Es sind kluge junge Frauen, die uns in den folgenden Gruppenstunden langsam, vorsichtig und bedacht daran teilhaben lassen, wie sie denken, wie sie die Welt sehen und verstehen. Sie sprechen über ihre Wege, Irrwege, Verirrungen und die Strapazen ihrer Flucht. Über ihre Unterbringung und über die Anstrengung und psychische Belastung, die das Leben in den Einrichtungen für sie bedeutet: wie das Zusammenleben in geschlechtsgemischten Gruppen; das nicht Verstehen und Missverstehen mit einzelnen Bezugspersonen; das teilweise nicht nachvollziehbare Regelwerk[12] in Einrichtungen. Einige von ihnen sind in Jugendhilfeeinrichtungen untergebracht, in denen sie mit Jugendlichen mit schweren Störungen zusammenleben, Jugendliche, die sich ritzen, Drogen nehmen, trinken und sich

11 In der deutschen Zeitvorstellung ein hohes Gut.

12 Vorstellung: So muss es im Kloster sein.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

verwahrlosen lassen. Das ist ein Zuviel, wie sie sagen. Sie haben schon soviel erleben müssen, das können sie jetzt nicht auch noch ertragen. Beispiele aus dem Alltag werden erzählt, das Erleben von Diskriminierung beschrieben, aber auch von zugewandten Augenblicken berichtet. Alle haben Angst vor der Anhörung. Angst davor, nicht zu wissen, ob sie bleiben dürfen. Die Angst quält und verstärkt sich in schlaflosen Nächten. Alle kennen das. Die Anhörungen sind eine Strapaze. Erleichterung, wenn ein zeitlich befristeter Aufenthalt gewährt wird.

Es sind die Verknüpfungen, die durch das gemeinsame und aufmerksame Zuhören und Sprechen entstehen und manchmal Erinnerungen wie Puzzles zusammenfügen lassen, während sie über ihr Erstaunen, ihre Verwunderung und ihre Irritationen über so manche Verhaltensweise aus ihrer unmittelbaren Umgebung sprechen. Verhaltensweisen, die ihnen fremd und unverständlich sind. Sie beklagen, dass es an Mitgefühl und auch notwendigem Schutz fehle und sie bekommen Angst, dass niemand verhindern wird, dass sich Gefahren fortsetzen. Sie beobachten die Respektlosigkeit zwischen arabischen und afrikanischen Jungs und sind empört, dass niemand sich dazu verhält. Sie sind schockiert über die Beobachtung und Erfahrung, dass junge arabische Männer Menschen aus Afrika nur als Hilfskräfte ansehen und diskriminieren.

Beispiel: Sehnsucht Ankommen zu wollen

„Was wir erlebt haben, das kann niemand nachvollziehen". Könnt ihr das?, ist die unausgesprochene Frage in einer dieser Gruppenstunden. „Wie sollen sie (die Fachkräfte) uns auch verstehen, wenn wir nicht ausdrücken können, was wir mit uns herumtragen". Das quält sie. Und sie deuten nach Monaten zum ersten Mal an, was sie auf den langen beschwerlichen Routen in den jeweiligen Ländern erlebt und gesehen haben. Die Angst, die Scham und Überforderung ist das Gefühl, das alle miteinander teilen und jetzt die Atmosphäre bestimmt. Zum ersten Mal können

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

wir über diese Gefühle in der Gruppe sprechen. In dieser Situation erwähnt eine der Jugendlichen, dass sie den Glauben in die Menschlichkeit verloren habe. Sie habe sich von Menschen zurückgezogen und sei dadurch immer einsamer geworden. Sie komme, weil sie wieder lernen wolle mit Menschen zu sein. Am Anfang habe sie große Angst gehabt und trotzdem würde sie immer weiter kommen. Tief berührende Szenen und die Gefühle und Assoziationen der ersten Gruppenstunde tauchen wieder auf: Angst, Scham, Überforderung und Mutterseelenallein sein. In dieser Gruppenstunde jedoch lassen sich diese Gefühle mit der Gewissheit verbinden, dass Überleben möglich sein kann. Eine Gewissheit ohne zu wissen, wohin sie führen wird. Und doch: Sie wird erträglich.

Es bleiben so viele Erinnerungen, die sich gegen das Vergessen sträuben. Sie wiegen schwer und mit der zunehmenden Erschöpfung werden die Anforderungen zur Belastung. Aufgenommene Lerninhalte auf Durchgangsstation[13]. Eine Kränkung. Sie haben Wünsche und Träume, die sie zum ersten Mal verfolgen dürfen und sind erschüttert, wie schwer es ihnen fällt. Der Körper und der Geist brauchen Ruhe, die sich nicht einstellen will. Sie reden über Flashbacks, ausgelöst durch Gerüche, Geräusche, durch ein bestimmtes Auftreten von Menschen. Sie wachen mit Herzklopfen auf, Panikattacken stellen sich ein. Erinnerungsbilder sind so mächtig, dass das Einschlafen nicht mehr gelingen will. Die Tage sind anstrengend, Beruhigung ist nur bedingt möglich, weil der Alltag immer wieder diese körperlichen Erinnerungen und Zustände zumutet. Zusammen finden wir die Metapher einer Schutzhülle, die durch zu schwere Erlebnisse Löcher

13 Hier setzt die psychosoziale Sprachförderung an. Sie fördert und stützt sowohl die Entflechtung psychischer Konflikte an die Sprachebenen als auch das emotionale Verstehen und Erlernen der deutschen Sprache. Einige Jugendliche haben dieses zusätzliche Angebot angenommen und davon profitiert. Sie sind sicherer und mutiger im Sprechen geworden, doch die große Anstrengung und Überforderung in den schweren Krisen, die sie erleben, zeigten sich auch überdeutlich auf dieser Ebene.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

bekommen hat. Auf diesem löchrigen Grund das Zuhause zu bewohnen, ist eine der größten Herausforderungen.

Nicht Ankommen, am falschen Ort zu sein, sich überall mit hin zu nehmen. Wir entwickeln Bilder oder auch Metaphern die ihnen helfen, die Erlebnisse auf den Fluchtwegen, die für die Psyche überwältigend gewesen sind, in verstehbare und für sie stimmige Übersetzungen zu überführen. Es waren die Erfahrungen zwischen Leben und Tod, die tiefe Risse und Spuren hinterlassen haben, die zusätzlich durch ein Gefühl von „nichts bleibt" verstärkt werden, weil reale Erinnerungsstücke (Kinderbilder, Lieblingsmusik u.a.) auf diesen Wegen ebenfalls verloren gegangen sind. Sie erinnern daran, dass „ich bin", woher ich komme und dass ich eine Geschichte habe.

Entlastend sind Momente, in denen wir zusammen lachen oder sie sich über unser Erstaunen amüsieren, wenn sie so differenziert Menschen aus ihrer nahen Umgebung charakterisieren. Momente, in denen sie es genießen zu hören und zu sehen, wie beeindruckt wir von ihnen sind. Mit zunehmender Vertrautheit fangen sich die Sprachen an zu mischen. Doch die tiefen Emotionen, das bleibt, können nur in der Muttersprache empfunden und ausgedrückt werden. Entlastend ist auch, wenn sie über ihre Wut und ihren Zorn reden können, weil sie sich nicht gehört oder auch ernst genommen fühlen. Wir sollen verstehen, dass sie sich dann von den Erwachsenen zurückziehen, um ihnen gegenüber nicht unhöflich zu sein. Wenn ihnen das nicht gelingt und sie zurück schreien, wie sie sagen, schämen sie sich. Dann ist es einfacher, still zu werden und nichts mehr zu sagen oder auf andere Weise Widerstand zu leisten. Wir ermutigen sie, indem wir zu verstehen versuchen, wie die unterschiedlichen Gedankenwelten miteinander ringen und nach Verständigung suchen.

In vielen Gruppenstunden sind Übersetzungen manchmal nur bruchstückhaft möglich. Für uns deutsche Gruppenleiterinnen wertvol-

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

le Momente, in denen wir fühlen können, wie es den Jugendlichen in ihrem Alltag geht: wir bemühen uns, verstehen ein bisschen und doch nicht allzu viel. Erschöpfend. Wir ertragen, dass sich wiederholende Erfahrungen von Todesängsten auch in uns als tiefe Ohnmachtsgefühle niederschlagen, wenn sie Gewalt und sexuelle Übergriffe andeuten, Tote erwähnen und vor den Gefahren des Ertrinkens berichten. Das Miteinander teilen macht es trotz der Schwere auch ein bisschen leichter. Bedauerlich nur, dass für einige der Wunsch, die Gruppe zusammenzuhalten, so nicht gelingen will. Die Zugehörigkeit hat große Bedeutung, deren Misslingen auch. Eine Ambivalenz, die wir auch gegenüber ihren Familien erleben. Einerseits haben sie große Sehnsucht nach dem Vertrauten, den Wunsch nach Versorgung und Sicherheit, andererseits sind die vorhandenen Verbindlichkeiten und die Verantwortung gegenüber den Zurückgebliebenen belastend. Nicht selten bedrückt die Jugendlichen die Intoleranz, die die Familie gegenüber ihren Wünschen äußert (zum Beispiel andere Liebespartner als die von den Eltern auserwählten). Oder sie sind überrascht über die Toleranz gegenüber einem bis dahin unvorstellbaren Problem (Schwangerschaft ohne verheiratet zu sein, für die meisten unvorstellbar). Emotional sind sie allein gelassen, weil sie mit ihren Familien nicht darüber sprechen können, was sie auf der Flucht erlebt haben. Auch wenn sie krank sind, bleiben sie stumm, sie wollen sie nicht beunruhigen. Je länger sie hier sind, umso mehr geraten sie in Konflikt, weil ihre Wünsche auf Neues und Anderes größer werden. Sie stellen sich die Frage, warum ihre Familien ihnen nicht vertrauen, wenn sie etwas ausprobieren wollen. „Sie müssen uns doch kennen und wissen, dass wir sie nie enttäuschen werden und dass wir wissen, wer wir sind und wo wir herkommen“.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

4.3 Das Unaussprechbare

Über Begehren, Sexualität, Schwangerschaften, Schwangerschaftsabbrüche, über die schmerzhaften Folgen der Beschneidung[14], über die auftauchenden Konflikte zwischen den Generationen kann nicht gesprochen werden. All das bleibt stumm. Und doch müssen wir davon ausgehen, dass die Schwere der Belastung, die die Jugendlichen hier mit sich herumtragen, bedrückend ist. Zum einen sind die kulturellen Erwartungen und Bewertungen wirksam, in dem sie annehmen, dass die Erwachsenen hier so wie ihre Familie und das soziale Umfeld ihrer Herkunft denken und sie be- und verurteilen. Das kann für Schwangerschaften gelten, trifft aber vor allem auf die sich daraus oftmals ergebenden Schwangerschaftsabbrüche zu, die relativ häufig vorkommen[15]. Zum anderen treffen sie beim Thema Beschneidung auf die Haltung und Beurteilungen von Frauen im Aufnahmeland, die es ihnen erschweren, über diese kulturellen Praktiken und die Folgen, die sie für sie bedeuten, zu sprechen. Eng an die Familie gebunden, wird die Ambivalenz der Jugendlichen in der strikten Ablehnung der westlichen Welt aufgehoben. Ein Entweder-Oder, das verhindert, sich mit der ganzen Widersprüchlichkeit emotional auseinanderzusetzen, die diese kulturell legitimierte Gewalt an Frauen für sie bedeutet. Sie überhaupt

14 In den mittel-, ost- und westafrikanischen Ländern ist die Beschneidungsrate sehr hoch. Sie liegt zwischen 70 und 90 %.

15 Hier wäre dringend eine Untersuchung von Nöten um herauszufinden, welche Bedeutung die schmerzhaften Abbrüche für die Jugendlichen haben. Hier geht es weniger um Aufklärung, als vielmehr um die psychische Dimension dieses Erlebens. Wir müssen davon ausgehen, dass sie mit dieser Erfahrung alleine sind, entbettet, fremd, von sich entfremdet. Wir stellten uns die Frage, ob es hierbei sowohl um eine sich wiederholende Bestrafung für eigene Wünsche geht, die sie von der Familie entfernen, deren Nähe sie gleichzeitig so schmerzhaft vermissen, als auch um Wiederholungen von körperlichen Erfahrungen (die blutige Beschneidung), deren Bedeutung im Verborgenen bleibt.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

als Gewalt zu empfinden, ist eine psychisch hohe Leistung, deren Integration umso mehr.

Und doch haben sie vieles angedeutet, aber auch bewusst entschieden, worüber sie nicht sprechen werden. Neben den schwierigen Erlebnissen aus der Vergangenheit, sind es ihre Familien, über die sie in der Gruppe wenig erzählen. Auch in der fremden Gruppe kann man sein Gesicht verlieren und die eigene Ehre beschädigen. Scham spielt eine große Rolle, die eine Offenheit nicht erlaubt. In der Fremde wirken die sozialen Regeln fort, die die Verbundenheit mit der Familie aufrechterhalten. Sie geben Orientierung, Halt, auch wenn sie einschränkend wirken[16]. Dies gilt auch für die Inhalte aus den Einzelgesprächen. Sie bleiben auch in diesem Text der Öffentlichkeit verborgen. Es ist, zusammenfassend formuliert, das kulturelle Korsett, das lenkt, einschränkt und zugleich Orientierung bietet, das aber auch gleichzeitig die Basis für Neuentwicklung gewährt. Eine Neuentwicklung, die sich verweben kann mit den individuellen Beschränkungen und Möglichkeiten, die einen doppelten Zweck erfüllen: Einerseits kann sie die Angst vor der Überwältigung der eigenen Phantasien und Gefühle binden, andererseits aber diesen Phantasien neue Freiheiten erlauben.

4.4 Abschluss der Jugendlichengruppe

In den ersten Gruppentreffen gilt ihr Misstrauen, ihre Vorsicht uns, den deutschen Gruppenleiterinnen. Sie beobachten genau den Kontakt zwi-

16 Auch im Aufnahmeland sind soziale und religiöse Gemeinschaften aktiv, die die soziale Kontrolle fortsetzen und es gibt Netzwerke unter den Geflüchteten, die es zu einer relevanten Fragen werden lassen, wer wen kennt und wer mit wem verwandt ist oder aus demselben Dorf kommt.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

schen uns, den Deutschen, und den Kulturmittlerinnen[17], die aus ihren Heimatländern kommen. Sie beobachten wie wir auf Sätze reagieren, wenn sie über Jugendliche erzählen, die in ihrem Umgang mit ihnen die Vorstellung hegen „wir kommen aus Afrika und wissen nichts". Wie denken wir über sie? Haben auch wir eine kolonialistisch geprägte Haltung? Aus der Perspektive der Jugendlichen auf die Gruppe zu schauen, erfordert, sich auf ihre Art zu denken einzulassen. Das macht Mühe und war auch mit Kulturmittlerin nicht immer leicht. Wir haben gerungen und immer wieder unsere Erklärungsansätze überprüft. Unsere eigenen kulturellen Bedeutungs- und Handlungsmuster zu erkennen, mitzudenken und zu verstehen, wie diese funktionieren, war schwer, aber notwendig, um ethnozentrischen Beurteilungen auf die Spur zu kommen. Sie begegnen uns in Spannungen, Unsicherheiten und Ängsten; in dem Versuch das Andere, uns Unvertraute unseren Vorstellungen gleich zu machen; darin, um das Er- und Anerkennen des Anderssein zu ringen; und im Bemühen, Bewertungen und Ambivalenzen zu verleugnen. Um all das herauszufinden und herauszuarbeiten, braucht es neben der Selbstreflexion zwingend den supervisorischen Reflektionsraum bei einer erfahrenen Supervisorin oder einem Supervisor und in diesem Projekt zusätzlich die wissenschaftliche Begleitung durch eine stetige Arbeitsgruppe. Wir hatten das Glück, eine interkulturell sehr erfahrene Supervisorin und eine interkulturell erfahrene und hoch motivierte wissenschaftliche Begleitung zu haben, die es uns ermöglichten, die Dynamik der Gruppengespräche differenziert, kultursensibel und diversitätsbewusst zu reflektieren und wissenschaftlich einzuordnen.

Neben all dem, was gut gelungen ist, gibt es jedoch eine für Jugendgruppen typische Schwierigkeit, mit der auch wir konfrontiert waren: die Unbeständigkeit der Teilnahme an einer Gruppe. Dieser Umstand spie-

17 Eine der Kulturmittlerinnen ist einigen Jugendlichen durch das Dolmetschen in anderen Zusammenhängen vertraut, was vieles in der Gruppe erleichterte.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

gelt immer Konflikte wider, die nicht oder noch nicht besprochen werden können. In einer Gruppe mit Geflüchteten kann diese Unregelmäßigkeit der Teilnahme Unterschiedliches bedeuten: nicht bleiben zu können, oder die Notwendigkeit von Unterbrechungen, kann auf die zahllosen lebensgeschichtlichen Brüche hinweisen, aber zugleich auch die heftigen Erfahrungen von Verlust und Trennung zum Ausdruck bringen, die so schwer zu besprechen sind. Die Einsamkeit und die Sehnsucht nach zusätzlichem Halt, die in der Gruppe mit anderen geteilt werden können und müssen, war für manche nicht gut zu ertragen, wie auch die Erschütterung darüber, nichts von dem was sie fühlen und erleben, mit anderen teilen zu können, ein Riss im Gefühl von Zugehörigkeit. Andere fühlen sich überfordert, zu sehr belastet, verunsichert und misstrauisch, ob etwas von dem, was sie erzählen, nicht doch woanders auftauchen kann.

Vor allem aber gilt, dass eine Annäherung und das Miteinander Zeit brauchen, viel Zeit. Eine Jugendliche fasst diese Notwendigkeit folgendermaßen zusammen: „Es ist einfach gut, dass ihr da seid, einfach nur da seid, es ist nicht wichtig, dass ihr viel macht. Wichtig ist uns, dass wir uns treffen".

Bei den Jugendlichen, die über die zwei Jahre an den Gruppengesprächen teilnahmen, konnten Symptomverbesserungen beobachtet werden, wie auch ihre ersten Versuche, eine Balance zu finden zwischen den Anforderungen der sozialen Umwelt und ihren eigenen Bedürfnissen und Wünschen. Über unsere Resonanz und Bestätigung und über die dadurch mögliche Widerspiegelung begann der langsame Prozess der Neuverarbeitung in der fremden Welt. Identität ist eben nicht etwas, was man einfach besitzt: Sie wird erworben, erarbeitet und errungen. Damit einher geht die Öffnung und zunehmende Erlaubnis über vieles, bis auf das schon erwähnte nicht Besprechbare, in der Gruppe zu sprechen. Vertrauen und Sicherheit sind gewachsen und die Gewissheit, dass es viel zu erzählen gibt auch. So freut sich zum Beispiel eine der Jugendlichen darüber, jetzt eine Betreuerin zu haben, bei der sie sprechen kann und sie spreche, spreche und spreche.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Im Ergebnis, so die Zusammenfassung über die Gruppenzeit, sei eine Entwicklungszuversicht entstanden und mit dieser das Erleben, dass Erinnerungen ein bisschen milder geworden sind. Jetzt gäbe es den Blick nach vorne und der Glaube, dass es ein „Vorwärtskommen" geben kann. Eine uns berührende Beschreibung, weil auch wir nicht wussten, wohin uns das gemeinsame Gruppenerleben führen würde.

Jugendliche, die erst spät in die Gruppe aufgenommen werden konnten, bedauerten den Abschluss. Für sie ist das Ende der Gruppe zu früh, sie wünschen sich eine Fortführung der Gruppentreffen.

Wir deutschen Gruppenanalytikerinnen haben über diesen Prozess gelernt, andere Fragen zu stellen und mutiger Zusammenhänge, sobald wir sie verstanden haben, miteinander zu verknüpfen. Die Art des Sprechens ist dabei nicht unerheblich. Eine bebilderte Sprache, eine mehr erzählerische Form und weniger rational direkte Rede, ein „nicht mit der Tür ins Haus fallen", ist eine andere Art der Öffnung von begehbaren Räumen. Der respektvolle Umgang mit tabuisierten Themen ist für die Gruppe bedeutsam. Und wir sind uns sicher, dass einige von ihnen, wenn sie viel älter und innerlich angekommen sind, auch über diese Themen werden sprechen können. Der Reflektionsprozess ist und bleibt eine der großen Herausforderungen für ein Leitungsteam. Er erfordert Vertrauen und die Bereitschaft, offen über alle Gefühle, Einfälle, Assoziationen, Erklärungsversuche, theoretischen Modelle zu sprechen und die Erlaubnis, das letztere wieder verworfen werden können, wenn neue Erkenntnisse hinzukommen und so fort.

4.5 Die Bedeutung und Herausforderung für Kulturmittler*innen

In einer Gruppe, in der es keine gemeinsame Muttersprache für die Gruppenleitung wie auch für die Jugendlichen gibt, bekommt der/die

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Kulturmittler*in eine besondere Funktion. Zu Beginn einer Gruppe ist sie für die Jugendlichen der Anker, die Verbindung zu den vertrauten Gefühlen, die in der Gegenwart das Vergangene und Verlorene und das ihm innewohnende Heimweh an einen Ort bindet, an den man nicht wieder zurück will. Die Vertreter*innen der Aufnahmekultur, an die sich viele Hoffnungen knüpfen und die zugleich mit belasteten Erfahrungen beladen sind (Polizei, Ausländerbehörde, Jugendamt und letztlich die Aufnahmeeinrichtung), können die Jugendlichen nicht einschätzen und sie bleiben ihnen gegenüber vorsichtig, skeptisch, misstrauisch oder auch ängstlich. An den Kontakt und die Kommunikation mit Behörden heften sich zudem sie ängstigende politische Erfahrungen aus dem Herkunftsland, Willkür und Gewalt auf den Fluchtwegen und die Unsicherheit, was mit den gesprochenen Worten alles geschehen kann. Diese Unsicherheit zeigt sich anfangs auch in der Jugendlichengruppe. Was kann ich hier sagen, was könnte mir gefährlich werden, wo wandern die Worte hin? Diese Unsicherheit gilt sowohl den deutschen Gruppenleiterinnen wie den anderen, unbekannten Jugendlichen in der Gruppe. Sie betrifft ebenso die Kulturmittler*innen wenn sie diese noch nicht kennen. Ist ihnen die Kulturmittler*in vertraut, dann bekommt diese an dieser Stelle eine besondere Position und Rolle. Sie bietet die Basis für Vertrauen in den Beziehungen, wenn die Jugendlichen sich von dieser verstanden und sicher begleitet fühlten. Erst über diesen vertrauten und verlässlich erlebten Kontakt kann es gelingen, neben der manifesten Ebene auch die nicht in Sprache fassbaren Bedeutungen zu ergründen. Während der ersten Gruppentreffen kam es häufiger vor, dass die Jugendlichen der Kulturmittlerin auftrugen, das Gesagte jetzt nicht zu übersetzen. Wie löst die Kulturmittlerin diesen Konflikt der Jugendlichen? Ist sie in der Lage das Dilemma der Jugendlichen zu verstehen, das sie dazu zwingt, diese Haltung zu erbitten? Gelingt es ihr die Bedeutung dieses Wunsches in Worte zu fassen und eine Formulierung zu finden, die den Jugendlichen Sicherheit bietet und zu-

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

gleich die deutschen Gruppenleiterinnen einschließen kann? Hier zeigen sich Grenzen der Verständigung, wenn dieser Ein- und Ausschluss nicht als Bewältigungsversuch von Ängsten, Unsicherheiten und Wünschen der Jugendlichen verstanden wird. Ist das Vertrauen hergestellt, wird die/der Kulturmittler*in in vielerlei Hinsicht als mögliche Brücke zur Aufnahmegesellschaft erlebt. Mit ihrer Hilfe können wir, die deutschen Gruppenleiterinnen, als Repräsentant*innen der Aufnahmegesellschaft beobachtet, erlebt und zunehmend eingeschätzt werden.

Kulturmittler*innen übersetzen einerseits wörtlich, betten aber die Inhalte in den jeweiligen kulturellen Zusammenhang ein. Ausgangspunkt sind die Vorstellungen der Jugendlichen, mit denen der individuelle wie soziokulturelle Sinn der Selbstverortung erarbeitet wird. Kulturmittler*innen sind in einem Gruppenprozess also sehr gefordert. Zum einen gelingt ihnen im Redefluss der Gruppenteilnehmer*innen manchmal nur die Übersetzung von Worten, Halbsätzen, Kurzbeschreibungen von dem, worum es geht. Fragmente oder Bruchstücke, die den deutschen Gruppenleiterinnen erlauben, nachzuspüren und in Worte zu fassen, wie die Jugendlichen möglicherweise ihre soziale Umgebung erleben. Wie ist es bruchstückhaft, mit noch nicht verlässlichen Verbindungen zwischen Wort, Mimik, Gestik und Atmosphäre, umzugehen? Wie lassen sich Gewissheiten erarbeiten?

In ihrer Funktion als Kulturmittler*innen sind sie vor allem Mittler*in, die emotionale Übersetzungshilfen für Deutungsmuster, das heißt für kulturell geprägte Denkweisen, Normalitätsvorstellungen und Handlungsschemata übernehmen. Sie sprechen nicht nur die Sprache der Jugendlichen, oder haben Migrations- und Fluchterfahrung wie sie, sie sind ebenfalls pädagogische Fachkräfte und haben eine hohe Reflektions- und Kommunikationskompetenz[18]. Denn: Repräsentantinnen der Kultur der

18 Diese ist notwendig, da eine gemeinsame Herkunftskultur und die Erfahrung der

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Jugendlichen und die anderskulturellen, in dieser Gruppe, Gruppenanalytikerinnen[19] interagieren miteinander. Sie tauschen sich aus, wenn zum Beispiel atmosphärisch Spannungen entstehen, wenn affektive, aber auch verbale Mitteilungen zu Irritationen und Missverständnissen führen. Es ist diese Art von Verständigung, die zu einer Brücke für die Jugendlichen werden kann, die sie stützt, dem nachzugehen, was sie nicht verstehen, was sie irritiert und verwirrt. Eine der Jugendlichen formulierte diesen Wunsch nach Verbindungen einmal so: „Wenn ich in Gedanken in Eritrea bin, kann ich keinen Weg nach hier finden. Und wenn ich hier bin, gibt es keinen Weg zurück. Es gibt noch keine Brücke, die beides verbindet". Ähnlich gehe es ihr in der Schule: „In der Schule verstehe ich alles und ich bin sicher, verstanden zu haben, worum es geht. Doch sobald ich wieder zu Hause in der Einrichtung bin, ist alles weg und ich kann auf dieses Wissen nicht mehr zugreifen".

Migration nicht allein Garanten für ein Verstehen sind – so gibt es auch zwischen Kulturmittler*innen und Jugendlichen Differenzen wie Alter und Generationszugehörigkeit, soziale Herkunft (Milieu, Stadt/Land), religiöse Orientierung etc.

19 Die Gruppenanalytikerinnen haben die Kompetenz, die unterschiedlichen Verstehensebenen in einem gemeinsamen Prozess mit den Kulturmittlerinnen und den Jugendlichen miteinander zu verknüpfen und in ihrem Entwicklungszusammenhang zu verstehen.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

5. Pädagogische Begleitung

Davon ausgehend, dass pädagogische Fachkräfte in den Jugendämtern, den ambulanten wie stationären Einrichtungen, das Ziel verfolgen, die jugendlichen Geflüchteten bestmöglich zu versorgen, stößt diese fördernde Absicht im Kontakt mit den Jugendlichen immer wieder auch an ihre Grenzen. Gefühle von Ohnmacht und Hilflosigkeit, das Erleben von nicht zu überbrückender Differenz erschweren die Zusammenarbeit. Differenzen zwischen den Erwartungen und dem, was passiert, zwischen Absprachen und der Verweigerung, zwischen dem, was sie sehen und meinen zu verstehen und den nicht adäquaten Antworten dazu, zwischen dem eigenen Selbstverständnis und der nicht übereinstimmenden Wahrnehmung der Anderen, zwischen zugewandter Haltung und ablehnenden Gesten und noch anderes mehr. Es sind die unerträglichen Gefühle, die bei vielen pädagogischen Fachkräften zur Erstarrung und letztlich zur Abkehr vom Verstehen der Jugendlichen führen. Angst, kulturell bedingte Missverständnisse und Überforderungssymptome führen nicht selten dazu, ein enges Regelwerk zu schaffen, das, wenn auch nicht bewusst intendiert, demütigend und entwertend auf die Jugendliche wirkt und das Gefühl einer Fortsetzung erlittener Qualen verstärkt.

Eingezwängt in institutionelle Anforderungen und dem Ziel der schnell zu vollziehenden Integration, bleibt wenig Zeit für ein emotionales Nach- und Ankommen und vor allem das Verstehen dynamischer Prozesse. Häufiger Personalwechsel kann eine Folge sein. Nicht selten spiegeln sich in der Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit der Fachkräfte die Gefühle der Jugendlichen wider, die psychisch überfordert und schlimmstenfalls

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

suizidal sind. Auch sich wiederholende Trennungserfahrungen haben Folgen und führen nicht selten zum Rückzug. Jugendliche wenden sich ab, weil wiederkehrende Trennungen, auch die noch nicht verarbeiteten, und zum Teil traumatischen Trennungserfahrungen und Verluste reaktivieren[20]. Die entstehende Sprachlosigkeit ist für die Fachkräfte wie für die Jugendlichen belastend.

Die Forderung der schnellen Integration kann leicht dazu führen, den Jugendlichen unsere westlich geprägten Konzepte und Vorstellungen überzustülpen, ohne genauer zu prüfen, ob diese für sie stimmig sind. Unreflektiert können sich koloniale Machtverhältnisse in die Beziehungen einschleichen. Andererseits wollen Fachkräfte Jugendliche nicht bedrängen und bieten ihnen an, sich jederzeit an sie wenden zu dürfen. Jugendliche aus kollektiv orientierten Gesellschaften wiederum sind aus Höflichkeit auf die persönliche Ansprache der Betreuer*innen angewiesen. Erfolgt diese nicht, fühlen sie sich zurückgewiesen, sie deuten diese Haltung als Desinteresse. Sie fühlen sich dann nur rudimentär versorgt und beschreiben die Fachkräfte als wenig mitfühlend und aufmerksam ihnen gegenüber. Das, was aus der Perspektive der Fachkräfte als Höflichkeit verstanden wird, erleben die Jugendlichen als Kälte. Über Differenzen, Gleiches und Anderes und das Erleben der Machtverhältnisse zu sprechen, würde Fachkräften erlauben, eigene wie auch fremde Bedeutungszusammenhänge zu entdecken. Sie ernst zu nehmen und ihnen nachzugehen, ermöglicht Antworten auf Fragen zu finden, welche Ängste und Befürchtungen sich hinter den institutionell gesetzten Regeln verbergen, was mit ihnen bewältigt oder auch verborgen werden soll?

---

20 Sie haben Fluchtwege überlebt, weil sie in der Gruppe waren, ohne die Gruppe wären sie psychisch gestorben, wie sie sagen. Schon der vorübergehende Verlust löst Panik und tiefgreifendes Entsetzen aus. Die Erfahrung: Sie sind mutterseelenallein, ihr Überleben fragil und nur mit fremden Anderen möglich. Eine Wiederholung ist unerträglich.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Auch pädagogische Fachkräfte sind – wie die Jugendlichen selbst – auf eine fördernde Umgebung angewiesen, die ihnen den Raum und die Zeit dafür gewährt, die Jugendlichen gut zu begleiten, zu fördern und zu stützen. Dabei geht es nicht einfach nur darum, dass jemand da ist, sondern entscheidend ist, wie jemand da ist. Sich verlassen können, sich sicher fühlen, ist ein langer und weiter Weg. Was die Jugendlichen suchen, sind Menschen, die mit ihnen die Einbrüche aushalten, auch wenn sie hin und wieder eine unmögliche Zumutung beinhalten. Sie wollen Verständnis für ihre Situation, Verständnis für den Druck, dem sie im Aufnahmeland und von Seiten ihrer Familien ausgesetzt sind. Auch in ihrer Verweigerung brauchen sie die Unterstützung der Fachkräfte, weil sie eine Zukunftsperspektive ersehnen, lernen und selbständig werden wollen. Sie brauchen die Unterstützung der Fachkräfte aber auch, wenn psychische Erschütterungen und Einbrüche sie überwältigen. Sprachlos möchten sie Verständnis, wenn massive Schlafstörungen, Flashbacks, Depressionen, Panikattacken, Konzentrationsprobleme und psychosomatische Reaktionen das erwünschte Fortkommen erschweren. Worauf die Jugendlichen immer wieder stoßen sind Abgrenzungsbemühungen, die die kulturellen Differenzen überbetonen.

Das zu bewältigen ist aber nur möglich, wenn pädagogische Fachkräfte durch mehr Personal und finanzielle Ressourcen entlastet werden, um die Anforderungen, denen sie in dieser Arbeit ausgesetzt sind, gut bewältigen zu können.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

6. Vernetzung der Fachkräfte in der Arbeit mit jugendlichen Geflüchteten

Eine zusätzliche Entlastung und gleichzeitige Notwendigkeit ist die Zusammenarbeit von Fachkräften in lokalen Netzwerken. Die Netzwerktreffen im Rahmen des Projektes betteten die Gruppentreffen in jenen Zusammenhang ein, der für die Jugendlichen institutionell relevant ist. Eine Einbettung und Vernetzung, die sich mit der Frage beschäftigt, wenn es schon ein ganzes Dorf braucht, um ein Kind zu erziehen, wieviel mehr braucht es dann, um Jugendliche ohne ihr „Dorf" auf ihrem Weg in die ihnen noch fremde Gesellschaft zu begleiten. Im Fokus der Netzwerktreffen standen dementsprechend die unterschiedlichen institutionellen Anforderungen und damit verbundenen Erfahrungen in der Arbeit mit den Jugendlichen. Das Gruppenleitungsteam bemühte sich dabei um eine Doppelperspektivität: Zum einen als kollegiale Fachkräfte in einer besonderen Funktion, zum anderen im Versuch, die Perspektive der Jugendlichen mit einzubeziehen, ohne konkret über sie zu sprechen. Für die Jugendlichen sind die zuständigen pädagogischen Fachkräfte in den Jugendämtern die übergeordnete gesellschaftspolitische Instanz, die sie sehr ernstnehmen, die Betreuer*innen in den Einrichtungen wichtige Begleiter*innen in ihrem Alltag. Die Verbindung zwischen beiden Institutionen über die halbjährlichen Hilfeplangespräche, werden von allen Beteiligten sehr unterschiedlich wahrgenommen, genutzt und gestaltet. Im Folgenden wollen wir einen Aspekt aus den Netzwerktreffen beispielhaft hervorheben und schon hier darauf hinweisen, dass die Etablierung

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Institutionen übergreifender Treffen, partizipativ gestaltet, ein wichtiges Ergebnis dieses Projektes ist.

Gleich zu Beginn der gemeinsamen Gespräche im Netzwerk werden Spannungsfelder skizziert in denen sich die Fachkräfte und die Jugendlichen miteinander bewegen. In einer Art triangulären Verbindung, wenn wir uns diese Spannungsfelder einmal als Dreieck vorzustellen versuchen – die pädagogische Fachkräfte der Einrichtungen, die Jugendlichen und die pädagogischen Fachkräfte in den Jugendämtern –, treffen unterschiedliche Aufgaben, Anforderungen, Entscheidungs- und Machtbefugnisse, Erwartungen, Annahmen, Wünsche, Abhängigkeiten und Verbundenheiten aufeinander, die die Gestaltung des Miteinander prägen. Sie fließen ein in Sprachregelungen, Berichtsinhalte und -formen, in offizielle und inoffizielle Normen, in Zielvereinbarungen u.a.m., und können konstruktiv aber auch hemmend wirken. Die Jugendlichen erfassen die Gestaltung der Arbeitsbeziehung zwischen den Mitarbeiter*innen der jeweiligen Institution (kollegial, hierarchisch, Inhalte ein- oder ausschließend, schuldzuweisend, reflexiv) und formen auf dieser Grundlage und ihrem lebensgeschichtlichen Verständnis ihre Erwartungen an die Mitarbeiter*innen des Jugendamtes und der Einrichtungen, auch wenn diese nicht immer mit den realen Möglichkeiten der jeweiligen Institution übereinstimmen. In Konfliktsituationen werden die zuständigen Fachkräfte des Jugendamtes als mögliche Retter erhofft oder als strafende Instanz erlebt. Ersteres wenn Jugendliche in verzweifelten Situationen, die nicht nur mit den Betreuerinnen zusammenhängen müssen, die Möglichkeit haben, sich an die zuständige Fachkraft im Jugendamt zu wenden und gleichzeitig die Gewissheit besteht, dass die Fachkraft im Jugendamt wie auch die zuständige Betreuer*in gemeinsam diese Situation zu verstehen versuchen, halten und begleiten. Letzteres, wenn zum Beispiel Betreuer*innen in Konfliktsituationen mit dem Jugendamt drohen; die Jugendlichen den Eindruck haben, dass

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

über ihre Köpfe hinweg geredet und nicht mit ihnen gesprochen wird; Jugendamtsmitarbeiter*innen sich in Konfliktsituationen nicht für die Aussagen der Jugendlichen interessieren, sondern die Einschätzungen ausschließlich den Betreuer*innen zugestehen; wenn eine Atmosphäre entsteht, in der die Jugendlichen befürchten, das kritische Anmerkungen negative Folgen für sie in den Einrichtungen haben. In Institutionen übergreifenden Gesprächen, in denen perspektivisch Jugendliche beteiligt sein sollten, können Eindrücke überprüft, deren Zustandekommen ergründet und darin verborgene Konflikte erfasst und besprochen werden. Wir gehen davon aus, dass sich in den angedeuteten Spannungsfeldern entwicklungsförderndes Potential für die Jugendlichen verbirgt, dass bisher nur schwer wahrgenommen werden konnte. Das Jugendamt als Repräsentantin einer gesellschaftspolitisch relevanten und im erweiterten Sinne sozialen Institution und die Einrichtungen, im positiven Sinne, als sozial-familiär strukturierte Umgebung bilden ein, wenn auch grobmaschiges, besonderes triangulläres Netz, mit dessen Unterstützung die komplizierte Auseinandersetzung mit der Realität gefördert werden kann. Die Anerkennung der für die Jugendlichen notwendigen Möglichkeit, sich in meist hochkomplexen und schwer erträglichen Momenten vertrauensvoll an die Mitarbeiter*innen des Jugendamtes wenden zu können, ohne der Gefahr einer Bedrohung ausgesetzt zu sein, ist nicht nur entlastend, sondern fördert die Jugendlichen, sich in Spannungsfeldern zu bewegen und durch diese gestützt, mehr Selbstbestimmtheit zu wagen. Bleibt dieser Raum verschlossen, verstärkt er die Gefühle von Ohnmacht und Hilflosigkeit bei den Jugendlichen. Der transkulturelle Raum, ergänzt durch die Anerkennung triangulärer Verbindungen, wäre nicht nur die Begegnung auf Augenhöhe, sondern die Förderung der reflexiven Kompetenz, die ermöglicht, Fehlinterpretationen schneller erkennen zu können, die wir aufgrund unserer vielleicht zu schnellen Urteile oder auch Vorurteile machen. In den Netzwerktreffen, in denen

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

auch Jugendliche vertreten sind, könnte unter anderem auch an diesen Themen weitergedacht und durch die Erprobung in der Praxis eine Weiterentwicklung vorangetrieben werden.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

7. Schlussfolgerungen

Die kontinuierliche Teilnahme an Gruppengesprächen, sofern sie nicht ausschließlich im Sinne westlicher Modelle durchgeführt werden, können entlastend und symptomlindernd sein und zur Stabilisierung der Jugendlichen beitragen. Entscheidend für diese Gespräche sind, neben dem Wissen und der Kompetenz, transkulturelle Gruppenprozesse fördern und begleiten zu können,

1. muttersprachliche Kulturmitter*innen, die mehr sind als nur linguistisch geschulte Übersetzer*innen. Die wichtige Rolle, die diese im Verständigungsprozess zwischen den pädagogischen Fachkräften und den Jugendlichen einnehmen, erfordert eine Kompetenz, die weit mehr kann und versteht als die Übersetzung der gesprochenen Worte. Wichtig sind hierbei vor allem auch zusätzlich pädagogische, sozialpädagogische und vor allem transkulturelle Kompetenzen;
2. eine Bereitschaft zur Reflektion wie Selbstreflexion auch kulturgebundener Selbstverständlichkeiten und die Begleitung durch erfahrene Supervisor*innen;
3. eine Pädagogik, die sich in erster Linie auf die Beziehungen mit den Jugendlichen fokussiert und Einrichtungen, die in dieser beziehungsfördernden Arbeit ihre Fachkräfte entsprechend fördern und stützen;
4. Einrichtungen, in denen ausschließlich jugendliche Geflüchtete untergebracht und die bereit sind, sich für diese Zielgruppe mit strukturellen Veränderungen zu beschäftigen; und

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

5. ein vernetztes Arbeiten mit Fachkräften der Jugendhilfe und Fachkräften aus der medizinischen/psychiatrischen und der rechtlichen Versorgung. Konkret: die Etablierung transkultureller Reflektionsräume bestehend aus: Psychiatern, Ärzt*innen, Psychotherapeut*innen, pädagogischen Fachkräften der Einrichtungen und des Jugendamtes, Sozialwissenschaftler*innen, Ethnolog*innen und Kulturmittler*innen.

An dieser Stelle soll noch einmal darauf hingewiesen werden, dass diese Dokumentation auf den Erfahrungen mit einer Gruppe von weiblichen Jugendlichen basiert. Von einer geschlechterdifferenten Verarbeitungs- und Bewältigungsform ist auszugehen, auch wenn hier kein Bezug darauf genommen wird. In dem nachfolgenden Konzept werden aber weibliche wie männliche Jugendliche berücksichtigt.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

8. Konzept für die pädagogische Praxis

Die Übersetzung unserer Erfahrung mit den Jugendlichen in ein Gruppenkonzept für Jugendhilfeeinrichtungen, in denen jugendliche Geflüchtete untergebracht sind, erfordert sowohl die Berücksichtigung der unterschiedlichen Ausgangsbedingungen (dem Projekt standen finanzielle Mittel wie das entsprechend ausgebildete Personal zur Verfügung und war an keine Alltagsstruktur einer Institution gebunden), als auch uns der Herausforderung zu stellen, aus den Ergebnissen etwas für Mitarbeiter*innen in Einrichtungen abzuleiten, das für diese hilfreich sein kann. Dabei begleiteten uns zudem die Fragen, welche institutionellen Rahmenbedingungen es braucht, um transkulturell orientierte Erfahrungsräume zu etablieren, in denen das Verstehen im Mittelpunkt steht, als auch was förderlich ist und wo die Gefahren ihres Scheiterns liegen könnten.

8.1 Transkulturelle Orientierung in der pädagogischen Arbeit

„Transkulturelle Vorgänge sind prozesshafte Beziehungen, die sich gegenseitig beeinflussen, vernetzen, voneinander abhängig sind. Es ist nie die Sicht zweier dualer Perspektiven“ (Nadig 2016). Die Öffnung für ein transkulturell orientiertes Arbeiten erfordert die neugierige Bereitschaft, nicht nur sich mit der eigenen kulturspezifischen Wahrnehmung und Haltung auseinanderzusetzen, es gilt zudem, sich mit den pädagogischen Annahmen, den Normen, den impliziten Regeln und Symbolsystemen der Institution vertraut zu machen. Diese Beschäftigung mit den impliziten

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Annahmen und Selbstverständlichkeiten braucht es bei der Arbeit mit Geflüchteten und der Etablierung von Erkundungs- und Erzählräumen, in denen transkulturelle Vorgänge möglich werden. Grundsätzlich kann diese Art des sich Begegnens Unsicherheit und Angst und damit den Wunsch auslösen, dem Zustand des Ungewissen, Instabilen, Verunsichernden, Verwirrendem, schließlich Ordnung und Klarheit entgegen zu stellen, um wieder Stabilität und Übersichtlichkeit zu schaffen. Es bleibt eine stetige Anforderung, sich diesem Verschließen durch Verstehen zu widersetzen, um die Freude am Nachdenken und Wissen wollen, am Aufeinander zugehen aufrechtzuerhalten. Es kann spannend sein zu beobachten, in welchen Situationen wir auf Abgrenzung und Begrenzungen zurückgreifen; wir beginnen in binären Kategorien zu denken (wir – die anderen u.a.m.); oder uns ausschließlich auf Erklärungen der Welt, der Gesellschaft, der Anforderungen und Notwendigkeiten zurückziehen, ohne zu bemerken, dass wir das Gegenüber schon längst aus den Augen verloren haben.

An dieser Stelle wollen wir einige Überlegungen zu strukturellen Veränderungen in Institutionen skizzieren, auf die wir in den Schlussfolgerungen hingewiesen haben.

Wie schon benannt, lassen sich in der Erziehung von kollektiv orientierten und hochindividualisierten Gesellschaften einige Differenzen festhalten. Hier soll ein Aspekt noch einmal hervorgehoben werden, der institutionell relevant sein könnte. In hochindividualisierten Gesellschaften werden soziale Regeln über die Erziehung internalisiert. Die Kinder und Jugendlichen sollen lernen, eigene Entscheidungen zu treffen und selbstverantwortlich zu handeln, wozu auch die Individualisierung von Verfehlungen gehört. Schuld ist darin eine wichtige Kategorie. In kollektiv orientierten Gesellschaften hingegen werden die sozialen Regeln über die Fixierung an soziale Rollen in der Außenwelt untergebracht, im Verhältnis zwischen den Geschlechtern und den Generationen und über die Werte der Gemeinschaft. Man könnte es auch als externalisiertes oder Gruppen-

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Über-Ich (Parin 1993) bezeichnen. In diesen Gesellschaften wird Scham zu einer bedeutsamen Kategorie.

Was könnte diese Differenz nun für das Zusammenleben bedeuten? Davon ausgehend, dass eine Gemeinschaft eine formgebende Struktur braucht, um als Gemeinschaft zu funktionieren, kann sich ein Gemeinschaftsgefühl nur zögerlich entwickeln, wenn Diskussionen an den Rahmenbedingungen mit Bestrafungen beantwortet werden[21]. Durch die Förderung eines Gemeinschaftsgefühls, auch bei einer nicht selbstgewählten Gruppe, wie es in Betreuungseinrichtungen meist der Fall ist, kann diese zu einer lernenden Gruppe werden, in der Jugendliche auf ihre Ressourcen zurückgreifen und gleichzeitig sich mit den transkulturellen Übersetzungen auseinandersetzen können.

Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühle müssen leibhaftig erlebbar gemacht werden. Sie lassen sich fördern durch zum Beispiel ein- bis zweimal pro Woche mit Essensgerichten aus den Herkunftsländern der Jugendlichen. Heißt, jemand Erwachsenes aus den jeweiligen Kulturkreisen der Jugendlichen versorgt die Jugendlichen mit heimischem Essen.

21 Ein kleines Beispiel. Der Putzplan: er steht fest und alle müssen sich daranhalten, wer sich nicht daran hält, von dem wird beispielsweise ein kleiner Betrag des Taschengeldes einbehalten (Bestrafung). Ein schier unlösbarer Konflikt in fast allen Einrichtungen. Meist wird in den Einrichtungen davon ausgegangen, dass die Jugendlichen nicht putzen wollen, sich zu schade sind das zu tun, was auch immer. Es kann von allem ein bisschen sein. Worüber jedoch nicht gesprochen wird, was es den Jugendlichen schwer macht, diese Gemeinschaftsaufgabe zu übernehmen. Fachkräfte würden z.B. hören, dass sich einige der Jugendlichen ekeln, manche sogar aus Ekel während des Putzens erbrechen müssen und und und (Scham). Würde Raum für die Erkundung der Gründe entstehen, könnten Erkenntnisse dazu führen, dass an dem bestehenden Modell möglicherweise Modifikationen vorgenommen werden müssten, mit denen alle dann ihren Beitrag zur Gemeinschaft leisten können: tägliches kurzes Reinigen, mit allen Jugendlichen abgesprochen, Gummihandschuhe, Mundschutz, was auch immer die Jugendlichen brauchen. Gemeinschaft entsteht, wenn die Unterschiede und Differenzen sein dürfen und angepasst an diese, Lösungen gefunden werden.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Jugendliche aus verschiedenen Ländern könnten darüber auch andere Versorgungsgewohnheiten entdecken und erschmecken. Es können auch weitere besondere und vertraute Rituale eingeführt werden. Sie lassen sich auch miteinander herstellen, weiterentwickeln und halten, wie im Folgenden anhand der Etablierung eines Erkundungs- und Erzählraums veranschaulicht wird.

8.2 Erkundungs- und Erzählraum

Davon ausgehend, dass wir die Welt nur deshalb denken können, weil wir sie zunächst erfahren, sie riechen und schmecken, sie erspüren und mit unseren Gefühlen erleben, sie mit unseren Phantasien ergründen, mit den Geschichten, die wir hören, den Bildern, die wir sehen, füllen, gelangen wir zur Gewissheit, zu sein. In dem Erkundungs- und Erzählraum geht es um die Förderung neuer Gewissheiten über das gegenseitige Erkunden und Erzählen. In diesem Erkundungs- und Erzählraum werden keine organisatorischen oder allgemeinen Anliegen der Institution besprochen. Die Jugendlichen können sie ansprechen, doch in erster Linie geht es in diesem Rahmen um das Ergründen der Bedeutung oder des darin enthaltenen Konflikts für die Jugendlichen, die Unterscheidung zu den sonst üblichen Gruppengesprächen. Die zeitlichen Abstände dieser Zusammenkünfte sollten zwei- höchstens aber dreiwöchentlich betragen und supervidiert werden. Bei diesen Treffen sind immer Kulturmittler*innen dabei. Die/der Kulturmittler*in nehmen auch an den Supervisionen teil.

Die Etablierung dieses Erkundungs- und Erzählraums vollzieht sich in mehreren Schritten und ist dann als stetiger Bestandteil der Einrichtung gedacht.

> „Wenn wir über den anderen nachdenken, beschreiben wir immer auch das Eigene“ (Nadig 2018).

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

In diesen Erkundungsprozess sind die teilnehmenden Fachkräfte mit einbezogen. Sie sind nicht Beobachter, sondern aktive – wenn auch zurückhaltende – Teilnehmer*innen der Gruppe. Ein ständiger Wechsel der Fachkräfte ist nicht zu empfehlen. Der erfahrene Kulturmittler, die erfahrene Kulturmittlerin wird zum Vermittler und Übersetzer im Sinnverstehen, wenn verwendete Symbole und Metaphern nur in ihrem jeweiligen kulturellen Kontext verstanden werden können: Rituale; Kommunikationsstrukturen zwischen den Gruppenteilnehmer*innen, den Erwachsenen und Jugendlichen; schambesetzte, öffentliche, nichtöffentliche Themen, Tabus. Der/die Kulturmittler*in kann kultursensibel handeln und Themen besprechbar machen. Gemeinsam mit den Fachkräften ist er/sie imstande, Ängste, Skepsis und Mißtrauen der Jugendlichen einzuordnen und Worte für die Situation zur Verfügung zu stellen. Gemeinsam entwickeln die Jugendlichen mit den sie begleitenden Fachkräften eine gemeinsame Vorstellung von diesem Erkundungs- und Erzählraum, in dem sie sich aufgehoben fühlen, geschützt sind und sprechen können, wenn sie es wollen. Die ersten Monate werden darin bestehen, sich gemeinsam um diesen noch unvertrauten „Raum" zu bemühen, dem die Jugendlichen in ihrer Wohnumgebung möglicherweise skeptisch gegenüberstehen. Es ist die Aufgabe der Fachkräfte, mit Geduld, Ausdauer und Verständnis an den Treffen der Gruppe festzuhalten. Die Fachkräfte sind immer zur vereinbarten Zeit da, sie sind verlässlich. Nicht immer werden die Jugendlichen kommen, aber immer werden Jugendliche da sein. Wichtig ist, was während der Gruppenzeit entsteht.

Wichtiger Bestandteil sind die Nachbesprechungen und Reflexionen dieser Treffen. Hier werden die Wahrnehmungen, Einfälle, Assoziationen,

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Gefühle der Fachkräfte und Kulturmittler*innen, der Gruppenverlauf, die Atmosphäre, die auftretenden Spannungen in der Gruppe wie auch in der Institution in Begleitung eines/r Supervisors*in[22] besprochen. Kulturspezifische Bedeutungszusammenhänge werden herausgearbeitet, über Rückspiegelungsprozesse in der Gruppe überprüft, reflektiert und mit allen weiterentwickelt. Es geht vor allem darum, sich dem Denken der Jugendlichen wie der Fachkräfte, sowie den nicht sprachlichen Mitteilungen in einem transkulturellen Prozess anzunähern: Lernende zu sein, Erkundende zu werden.

Empfehlenswert für die Fachkräfte, zu einem späteren Zeitpunkt auch für die Jugendlichen, ist das Führen eines Gruppentagebuches. Diesem wird so weit als möglich das eigene, subjektive Erleben, auftauchende Fragen, Ideen, Verunsicherungen und Wünsche anvertraut. Die Jugendlichen können dieses Gruppentagebuch ebenfalls zum Schreiben benutzen, sie können auch darin malen und alles was ihnen relevant erscheint darin festhalten.

Da der Gruppenprozess im alltäglichen Umfeld der Jugendlichen möglich sein soll, wird es zeitgleich Gespräche innerhalb der Institution über die Strukturen der Einrichtung geben. Wie sollte die Umgebung beschaffen sein, dass sich in ihr ein geschützter Ort etablieren kann? Wie kann die personelle Organisation gestaltet sein, dass immer die gleichen erfahrenen Fachkräfte die Gruppe begleiten. Wie sind die notwendigen Supervisions- und Besprechungszeiten in den institutionellen Ablauf zu integrieren? Wie werden die Inhalte aus der Gruppe kommuniziert und wie schützend und respektvoll wird mit ihnen umgegangen.

22 Der/die Supervisor*in sollte Erfahrungen mit einer transkulturell orientierten Arbeitsweise haben.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Mit dem langsam sich entwickelnden Gruppenprozess, der immer auch von Brüchen und Alltagsturbulenzen durchzogen sein wird, kann sich der gemeinsame Raum für kleinere Erkundungs- und Forschungsreisen öffnen. Die Jugendlichen weisen den Weg und die Fachkräfte lassen sich darauf ein und können diesen Prozess auf der Suche nach einem transkulturellen Verstehen begleiten. Denn: nicht selbstverständlich können wir uns in der Begegnung mit den Jugendlichen auf das Gleiche berufen, es kann nur ein gemeinsam mit ihnen mögliches Herantasten, Überprüfen, Infrage stellen, Durchdenken, Besprechen und so fort geben. Die Fachkräfte greifen Themen auf, stellen Gedanken dazu zur Verfügung. Möglicherweise ergeben sich kleinere Sequenzen, in denen die Jugendlichen ihre psychischen Anforderungen erwähnen, denen sie sich ausgesetzt fühlen, oder ihre psychosomatischen Beschwerden einbringen, die sie, eingebettet in ihren kulturellen Kontext, verstehen wollen, ohne das Rationalisierungen diese Erklärungszusammenhänge wieder vom Tisch wischen. Redensarten können auftauchen, die für die Jugendlichen von immenser Bedeutung sind und die sie sich selten laut auszudrücken wagen (Beispiel: einer Jugendlichen fiel beim Essen immer wieder etwas vom Löffel, worauf sie erschrocken reagierte. Danach gefragt, wies sie scheu darauf hin, dass dieses Missgeschick ihr mitteile, dass ihre Mutter an Hunger leide. Bedrückend für sie.). Es kann Momente geben, in denen wichtige Erziehungsparameter ergründet werden können und herausgefunden werden kann, was durch diese erlernt, verworfen oder auch hervorgehoben wird. Es können Filme, Musik, Sprichwörter, Erzählungen, Nahrung und vieles andere mehr hinzugezogen werden, eine eher partizipative gemeinsame Entscheidung und Entwicklung und vor allem, wenn die Jugendlichen das wollen. Bei all dem müssen wir uns davor hüten zu meinen, es schon zu wissen was sie

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

brauchen, was für sie gut ist, wie sie Dinge verstehen oder auch begreifen sollen.

Erinnerungen allerdings sind für die Jugendlichen nicht immer leicht auszuhalten, wenn es ihnen zu schwer wird, wollen sie gerne im Jetzt schauen und an Morgen denken, was ihnen aber nicht gelingen will. Das Gestern holt sie ein, was das Heute schwermacht und auch das Morgen belastet. Diese krisenhaften Momente auszuhalten, beständig dazubleiben, ist stabilisierend.

Lernende und Erkundende zu sein und zu bleiben erfordert für die Gruppenbegleiter*innen ein hohes Maß an Selbstreflexion und kommunikativer Fähigkeit. Die Supervision bleibt bei all dem wichtige/r Begleiter*in. Immer wieder werden in diesem Prozess Deutungsmuster, Beurteilungen, Erklärungsansätze reflektiert und auch untersucht, ob sich unbemerkt Machtverhältnisse herstellen, in die sich kolonialistisches/diskriminierendes bis hin zu rassistischem Denken einschleichen. Sie können sich unbemerkt Platz verschaffen in den Beziehungen zwischen den Generationen, den Geschlechtern, darin wie das Verhältnis zwischen afrikanischen, asiatischen Staaten und Westeuropa beschrieben und verstanden wird. Die Gefahr ist, dass wichtige kulturelle Ressourcen nicht gesehen, wahrgenommen, verstanden und damit nicht gefördert werden – und das auf beiden Seiten, auf Seiten der Fachkräfte wie auf Seiten der Jugendlichen.

Der Gruppenprozess wird begleitet sein von Abschieden und Trennungen, von Krisen und Einbrüchen einiger Jugendlicher. Jugendliche gehen und kommen, Betreuer und Betreuerinnen auch, Menschen aus der Familie der Jugendlichen sterben, ohne dass ein realer Abschied möglich gewesen ist. Die Gruppe verändert sich, das Miteinander auch. Immer wiederkehrende Trennungsprozesse und Krisen begleiten die Jugendlichen; diese gut zu bewältigen ist eine der wichtigsten Aufgaben, um ankommen zu können. Dazu gehört der Umgang mit depressiven Phasen, mit Enttäu-

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

schung, Wut und Zorn, dem Aushandeln von Konflikten, dem Erringen von Wahlmöglichkeiten in der Verbundenheit, die zugleich Bindungs- und Verstehensgrenzen überschreitet. Lebendige Lernprozesse, eingebettet in eine Gemeinschaft, die Halt bietet und begleitet.

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Literaturverzeichnis

Bhaba, H.K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen

Bourdieu, P. (2001): Mediationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt

Giddens, A. (1996): Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft. In: Beck, U., Giddens, A., Lash, S.: Reflexive Modernisierung. Frankfurt

Erdheim, M. (1984): Die gesellschaftliche Poduktion von Unbewußtheit. Frankfurt

Fanon, F. (1985): Schwarze Haus, weiße Masken. Frankfurt

Günther, M. (2020): Adoleszente Entwicklung im Kontext von Fluchterfahrungen. Im Erscheinen 2020, Frankfurt

Hall, St. (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg

Karimi, A.M. (2013): Osama bin Laden schläft bei den Fischen. Warum ich gerne Muslim bin und wieso Marlon Brando viel damit zu tun hat. Freiburg im Breisgau

Kerschgens, A., Günther, M. (2019): Komplexe Beziehungen – Flucht und frühe Hilfen. In: Haubl, R., Wirth, H.-J. (Hg.): Grenzerfahrungen. Migration, Flucht, Vertreibung und die deutschen Verhältnisse, Psychosozial, Gießen

King, V. (2002): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Opladen

Klein, R. (2020a): Transkulturelle Übergangsräume und andere Bruchlinien der Erfahrung. Im Erscheinen 2020, Frankfurt

Klein, R. (2020b): Prekäre Zwischenwelten – Transkulturelle Streiflichter auf Transiträume und Grenzgänge. In: NZFH, Günther, M. Kerschgens, A.(Hg.): Geflüchtete Familien und Frühe Hilfen, Köln

Klein, R. (2019): Wie geht es Dir heute, Toni? – Soziokulturelle Perspektiven auf Kind(er)leben. In: Feedback 1 & 2 – Beiträge zur Kulturtheorie. ÖAAG

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Klein, R. (2007): Kultur erinnernd verstehen – der Versuch einer reflexiven Begegnung zwischen Psychoanalyse, Biographieforschung und Cultural Studies. In: Dörr, M., Klein, R., Macha, H., Marotzki, W., von Felden, H. (Hrsg.): Erinnern – Reflektion – Geschichte – Erinnerungsarbeit in psychoanalytischer und biographischer Perspektive. Opladen

Kotanyi, S. (2018): Einführung in die französische Ethnopsychiatrie. Die therapeutische Behandlung von Migrantenfamilien am Centre Georges Devereux und im Krankenhaus Avicenne. Gießen

Nadig, M. (2018): Vortrag im Sigmund Freud Institut, Frankfurt

Nadig, M. (2016): Begegnungen mit anderen Welten deuten. Über das vermeintlich Fremde in uns und in der ethnopsychoanalytischen Forschung. In: Reichmayr, Johannes (Hg.): Ethnopsychoanalyse revisited. Gegenübertragung in transkulturellen und postkolonialen Kontexten. Gießen

Nadig, M. (2006): Transkulturelle Spannungsfelder in der Migration und ihre Erforschung. In: Wohlfart, E., Zaumseil, M. (Hrsg.): Transkulturelle Psychiatrie – Interkulturelle Psychotherapie. Interdisziplinäre Theorie und Praxis. Heidelberg

Parin, P., Morgenthaler, F., Parin-Matthey, G. (1993): Die Weißen denken zuviel: Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. Hamburg

Rohr, E. (2020): Transit nach der Flucht und vor dem Ankommen. Im Erscheinen 2020, Frankfurt

Rohr, E. (2017): Kinder auf der Flucht. Die Traumatisierung einer Generation. In: Bruder, K.-J., Bialluch, C. (HG.): Migration und Rassismus. Politik der Menschenfeindlichkeit, Gießen

Trojanow, I. (2017): Nach der Flucht. Frankfurt

Turner, V. (2005): Das Ritual: Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt

Van Gennep, A. (2005): Übergangsriten. Frankfurt

Wiesinger, I. (2018): Integration und Identitätsbildung junger Geflüchteter in der Jugendhilfe – ein Drahtseilakt ohne Sicherung. In: Fachzeitschrift „Das Jugendamt". Heidelberg

© Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.

Gefördert durch die
Aktion Mensch

Software AG-Stiftung

UNO-Flüchtlingshilfe
Deutschland für den UNHCR.

Frankfurter Institut für interkulturelle Forschung und Beratung e.V.